

An diesem Abend brennen überall im Land Feuer.

Die Schmoker haben ihres vor der stählernen Raupe entzündet, keine drei Meter von dem Mundloch entfernt, in dem, kaum dass der Schein der Flammen dran leckt, das Gesicht von Hans Christian Nante aufglimmt.

Hans Christian Nante – steht da und sagt kein Wort. Steht da und – Zeit, dass die Schmoker was sagen.

»Haben gehört, bei euch gab's heute großes Geschrei.«

»Berggeschrei, nehmen wir an.«

»Solltest dich zu uns setzen.«

»Dann können wir zusammen feiern.«

»Haben nämlich auch einen Grund.«

»Ist schließlich unser letzter Abend hier.«

»Haben deshalb auch Ausgang.«

»Und die Befugnis zu feuern.«

»Hat uns die stählerne Raupe erlaubt.«

»Da staunst du, was?«

»Es gibt Krieg.«

Hans Christian Nante – steht da und sagt, es gibt Krieg.

»Na hör sich das einer an.«

»Was sagt man denn dazu?«

»Das wirft leider einen Schatten auf unseren schönen Abend«, sagt die stählerne Raupe, »findet ihr nicht?«

»Und wie wir das finden«, repetieren die Schmoker, »sitzen schließlich in der Findelgrube.«

»Ha-ha«, blechhallt die Raupe. Und weil Nante keine Miene verzieht:

»Ich finde, wir sollten alle zusammen lustig sein.«

Als sei die Sache längst ausgemacht, erheben sich die Schmoker von ihren Plätzen, ziehen zwei kleine, dickleibige Bücher aus ihren Hosentaschen und nehmen Haltung an. Natürlich synchron.

Die Raupe erklärt indes die Situation: »Aus dem Liedbuch unserer Industrie. Lied 815. Aufteilung wie folgt: Zwei mal zwei, dann das Ganze einmal ganz laut und zum Schluss ihr zusammen solo. Alles klar?«

»Ei, ei!«

»Gut, ich fang an.«

Und tut's.



»Forte.«

Wir sind des Königs Eisen
Bahn – Bahn – Bahn.
Wir dienen dem gemeinen
Wohl – Wohl – Wohl.

Wir rauben und wir stehlen
Nie – Nie – Nie.
Wir steigern nur den Aktien
Kurs – Kurs – Kurs.

»Und jetzt *fortissimo*.«

Wir wachsen, ja, wir wachsen
Tum – Tum – Tum.
Wir schreiten, ja, wir schreiten
Fort – Fort – Fort.

»Und jetzt ihr allein.«

Wir bringen's Geld zu Kohle,
durchs Schienennetzgesträng
und helfen's rasch verbrennen,
dann haben alle mehr.

»Das war PHANNN-TASSTISCH!!!«, triumphiert die Raupe.

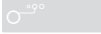
»Das hat sich nicht mal gereimt«, fällt's mir derweil ein. Aber das scheint hier keinen zu interessieren.

»GEBT MIR FÜNF!«, trällert's den Schmokern entgegen.

»BÄNG-BÄNG«, trällern die Schmoker zurück.

»Angeschlagen«, sagt der Schlussstein des Mundlochs, »zwei Mal.«

»Schnauze«, sagt Hans Christian Nante, dreht sich um und spuckt ihm ins Gesicht. Dann geht er und setzt sich ans Feuer. Und schweigt. Und will anscheinend noch immer nicht lustig sein. Was die Schmoker natürlich nicht auf sich sitzen lassen können. Zumal sie immer noch stehen.



Na, da setzen sie sich am besten mal hin. Und lassen die Haltung fahren wie Fürze. Und fragen einfach mal nach.

»Sag mal, wo ist eigentlich Pacius?«

»Noch drin.«

»Und die anderen?«

»Sind weg.«

»Wo sind die denn hin?«

»Nach Hause gegangen.«

»Bereiten sich auf den großen Tag vor, was?«

»Vermutlich.«

Ist wirklich nicht gerade ne Stimmungskanone, der Kerl. Andererseits ...

»Habt bestimmt ne Menge Spaß da unten.«

»Aber sicher doch, das Feuer brennt, wir finden Leichen statt Kohle, und ich will eigentlich nur noch raus.«

»Ich hätte da was für dich«, raunt die stählerne Raupe.

Die Schmoker nehmen's gar nicht wahr.

Nicht wahr?

Siehst du, keine Reaktion.

Stattdessen:

»Aber du bist doch draußen.«

»Sitzt mit uns am Lagerfeuer.«

»Unterm Sternenhimmel.«

»Neben den Gleisen.«

»Direkt am Eingang zur Hölle«, beendet Hans Christian Nante das Schmokergespräch, wickelt es ab und starrt ohne hinzusehen in die bleckenden Flammen.

Die Schmoker schauen sich kurz an, werfen zwei mal nullkommafünf Blicke ins Mundloch und schütteln eilends die Köpfe.

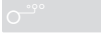
»Weißt du, in der stählernen Raupe sagen wir immer.«

»Lieber eine Hölle voll Freunde, als ein Himmel voll Fremder.«

Die Sterne nehmen als Aufforderung, sich hinter die nächstbeste Wolke zu verziehen.

Überall im Land brennen Feuer. Und die Schmoker stehen auf, um Tabak zu holen.

»Willst du mitkommen?«, liebkundet die Raupe.



»Was«, fragt Hans Christian Nante, »wohin?«

»Wir ziehen uns zurück«, sagt die Raupe.

»Um Anlauf zu holen«, sagt eine Stimme aus dem Loch.

»Es ist Krieg«, sagt Hans Christian Nante und weiß nicht, wohin er sich wenden soll.

»Ich weiß«, sagt die Raupe, »aber ich habe ein Schutzschild aus Stahl.«

»Da kannst du dagegen spucken, soviel du willst«, ruft der Schlussstein, »das rostet nicht, ist verzinkt.«

»Geh«, sagt die Stimme, »geh, bevor du zum Krüppel wirst.«

»Ich soll flüchten?«

»Du sollst nicht flüchten«, säuselt die Raupe – und fährt dann sanftfrieselnd fort. »Hör zu, ich mach dir ein Angebot. Wir vergessen die Sache mit dem kleinen Bastard und ich erzähl dir dafür eine Geschichte. Was meinst du?«

»Was für eine Geschichte?«

»Eine Abenteuergeschichte. Du magst doch Abenteuergeschichten, oder etwa nicht? Na klar magst du sie, jeder Junge mag sie. Ich weiß, du bist kein Junge mehr, du bist schon erwachsen. Siebzehn Jahre, da ist man kein Junge mehr. Bist auch viel zu groß für die Arbeit da unten. Haben dich nur geholt, weil sie einen brauchen, der genug Kohle abschlagen kann. Wie ein richtiger Mann, stimmt's?«

»Da hat er ganz recht«, verkündet die Stimme im Mund mit dem Loch.

»Pass auf, wir machen's ganz einfach«, sagt die Raupe und schlägt auch gleich zwei Lösungen vor, »wenn dir die Geschichte gefällt, kommst du mit, wenn nicht, bleibst du hier.«

»Jetzt sag schon zu«, fordern der Mund, das Loch, der Stein und die Stimme.

»Er wartet ab und entscheidet erst dann«, erklärt die stählerne Raupe, »so etwas weiß ich zu schätzen.« Und wendet sich weiter an ihn. »Zumal ich ebenso weiß, dass du nicht zögerst, wenn es darum geht, der Gemeinschaft einen Dienst zu erweisen. Oder war das ein anderer, der damals das Feuer entdeckt und seinen Vater losgeschickt hat, damit er die Leute warnt?«

»Du solltest aufhören, so bescheiden zu sein«, kommt's aus dem Loch.

»Ich weiß schon, du glaubst, dass du nichts Großes geleistet hast, dass es dieser Universalius war, der das Feuer gelöscht hat. Aber das stimmt nicht,

er hat es nicht gelöscht – eine Maschine hat es getan. Und selbst die hat nur die Flammen gelöscht. Bloß frage ich mich, ob das alles so schlimm ist.«

»Jetzt sag doch endlich mal was!«

»Vielleicht hat er Angst, etwas Falsches zu sagen«, umfragt die stählerne Raupe den Mund, das Loch, den Stein und die Stimme, »vielleicht glaubt er, dass die Maschine nicht richtig gehandelt hat.« Und bevor auch nur einer antworten kann: »Aber darum geht es nicht.« Und wendet sich auch schon wieder dem Jungen zu. »Und weißt du auch, warum? Weil ich weiß, dass *du* richtig gehandelt hast, weil du noch am selben Tag zurück auf den Baum geklettert bist, von dem aus du das Feuer gesehen hast, bist hochgeklettert und hast ihm die Krone abgeschnitten.«

»Mein Vater hat gesagt, dass ich sie abschneiden soll.«

»Aber das war vor dem Feuer, nicht wahr?«

»Er ist nach dem Feuer mit den andern in die Kneipe gegangen.«

»Und du wusstest nicht, was du tun solltest.«

»Ich habe getan, was er mir gesagt hat.«

»Siehst du, und nicht anders ist es bei mir, wobei du in meinem Fall sogar noch abwarten kannst, wie die Geschichte ausgeht und erst danach entscheiden musst, was du tust – je nachdem, ob dir die Geschichte gefallen hat oder nicht.«

»Das is 'n einmaliges Angebot, Junge.«

»Nur solltest du mir jetzt sagen, ob du sie überhaupt hören willst«, erbittet die Raupe und klappt zwei Blechplatten wie Türen nach innen. »Die Schmoker kennen die Geschichte schon, ich will sie nicht damit langweilen.«

»Ich höre«, sagt Hans Christian Nante und klingt herausfordernd, resignierend, apathisch, wer weiß.

»Es war, wenn ich mich recht erinnere, im Jahr deiner Geburt, vielleicht sogar an dem Tag, an dem du das Licht der Welt erblickt hast, als ein junger Mann, kaum älter, als du es jetzt bist, sein Dorf verließ, um in der Stadt sein Glück zu versuchen.«

»Das klingt nach ner verdammte guten Geschichte«, rufen der Mund, das Loch, der Stein und die Stimme.

Die Raupe indes fährt ungerührt fort.

»Der Vater und Großvater des Jungen hatten als Steinmetze ein auskömmliches Einkommen gefunden, und auch der Junge hatte das Hand-

werk erlernt, doch dünkte es ihm schon bald nach einem anderen Berufe, denn die Arbeit eines Steinmetzen schien ihm gar zu mühselig. Der Vater, der wusste, dass er den Jungen nicht halten konnte, ließ ihn gehen, in der Hoffnung, dass er in der Fremde sein Glück finden und, so Gott wollte, eines Tages zurückkehren würde – und sei es auch nur, um ihm zu berichten, dass er seinen Weg gemacht und sein Glück gefunden habe. Doch tat es ihm einen großen Stich ins Herz, als ihm sein Junge nach wenigen Tagen, in dem einzigen Briefe, den er ihm überhaupt schrieb, mitteilte, dass er jetzt, da er endlich die Freiheit verspüre, seinen Namen abgelegt und den eines Wolkenmachers angenommen habe.

Es war, als schäme er sich seiner Herkunft, als sei ihm die Welt nicht genug.

Monatelang zog er durchs Land, immer von einer Stadt in die nächste. Nach Arbeit stand ihm kaum der Sinn, und wenn er sich doch einmal überwand und einen Meister danach fragte, weil ihn der Hunger gar zu sehr plagte oder er einen Platz zum Schlafen brauchte, so tat er es nur mit halbem Herzen und ohne Verstand. Bekam er aber eine Arbeit, so hielt er es nicht lange aus und packte schon bald seine Siebensachen und zog weiter, gleich einer vom Wind umhergetriebenen Wolke.

Nun, der Winter ging ins Land, und es war längst Frühling geworden, als ihm, während er im Schatten einer großen Kirche schlief, im Traum eine Lokomotive erschien, ein stählernes Ross, wie er zuvor noch nie eines gesehen hatte – und als er erwachte, waren seine Hände kohlrabenschwarz und seine Stirn von Schweiß ganz verklebt. Und da wusste er plötzlich, was er zu tun hatte. Eilends lief er in die nächste Stadt – und siehe da, dort gab es wahrhaftig einen kleinen Bahnhof, und auf dem Gleis stand seine Lokomotive. Er näherte sich ihr wie einem wilden Pferd, vorsichtig und darauf bedacht, nur keinen falschen Schritt zu tun. Die Lokomotive aber stand nur da und schnaufte. Ihr Name, das konnte er auf dem Kessel lesen, war Pegasus.

Der Billeteur des Bahnhofs aber hatte den Jungen schon von weitem gesehen und trat, kaum dass dieser sich der Maschine auf zehn Schritte genähert hatte, an ihn heran und fragte nach seinem Begehre.

Auf der Maschine arbeiten wolle er, sagte der Junge ohne zu zögern, gleich er wohl von seinen eigenen Worten überrascht war. Das könne er nicht, sagte der Billeteur, wolle er aber mitfahren, so müsse er zahlen.

Dazu habe er kein Geld, sagte der Junge und wollte schon wieder gehen, als ihm der Billeteur, der ein guter Mann war und das Herz am rechten Fleck hatte, dableiben hieß. Fünf quälend lange Minuten vergingen, da kam der Billeteur mit einem Manne zurück, der sich sogleich als Bahnhofsinspector vorstellte. Er wolle arbeiten?, fragte der Mann. Ja, sagte der Junge, das wolle er. Ob er auch bereit sei, niedere Dienste zu übernehmen?, wollte da der Mann wissen. Ja, das sei er, antwortete ihm der Junge nach einem Augenblick des Zögerns. Gut, sagte der Bahnhofsinspector und war bereits wieder am Gehen, als ihm einfiel, dass er noch nicht einmal den Namen desjenigen kannte, dem er da soeben ein Auskommen gesichert hatte. Wie er denn heiße?, fragte er ihn. Wolkenmacher, sagte der Junge, er heiße Wolkenmacher. Wolkenmacher?, wiederholte der Inspector mit fragender Stimme und schaute in den wolkenlosen Himmel. In seinen Ohren klang es wie der Vorbote einer anderen Zeit.

Der Junge aber erfüllte seine Pflichten zur vollsten Zufriedenheit, lud Güter ein und aus, schmierte die Wagen, schob sie zusammen, hängte die einen ab und andere an und durfte, nach vierundzwanzig beharrlichen Wochen, zum ersten Mal selbst eine Weiche stellen. Kaum aber war das getan, da bat ihn der Bahnhofsinspector, der ein Mann von rechtem Geiste war und einen jeden unabhängig von Name oder Stand einzig nach seiner Leistung bewertete, zu einem Gespräch, worin er den Jungen fragte, ob er, da der alte Heizer seinen Dienst bald quittiere, die Versorgung der Maschine übernehmen wolle.

Man kann sich vorstellen, welches Glücksgefühl den Jungen da durchströmte, und es dauerte nur wenige Tage, da gab er dem stählernen Ross mit seinen eigenen Händen die Sporen, schaufelte Kohle vom Schlepptender auf den Rost, kontrollierte den Wasservorrat und prüfte den Druck des Kessels. Einem frisch abgeschossenen Pfeile gleich flog er durchs Land, zog seine Bahn vor und zurück unter den Wolken. Endlich hatte er sein Glück gefunden. Und sein Vater würde in wenigen Tagen davon erfahren.

Doch sollte sich das Blatt schon bald wenden – und sich der Junge auf der dunklen Seite der Geschichte wiederfinden.

Am ersten Mai, einem Dienstag, zog die Pegasus vollbeladen durchs Land. Die Sonne schien, und die Menschen auf den Feldern neben der Strecke hoben ihre Köpfe, nahmen die Mützen ab und winkten, als der Zug durch die von ihnen fruchtbar gemachten Ebenen fuhr, für einige

Kilometer den Windungen eines Flusses folgte und schließlich eine kleine Steigung hinaufschnaufte, wobei er fortwährend dicke Rauchwolken in den Himmel stieß. Der Lokomotivführer, ein seinen Pflichten treu ergebener und von allen geachteter Mann, erfreute sich wie an jedem Tage an dem herrlichen Schauspiel, und gerade hatte er dem Jungen gesagt, dass er ein rechter Wolkenmacher sei, als ihn – wie aus heiterem Himmel – der Schlag traf. Einen Moment lang war es dem Jungen wie in einem Traume, dann aber besann er sich und ergriff, ohne zu zögern, die Zügel des feuerspeienden Rosses und brachte es sicher zum Stehen. Sein beherztes Eingreifen rettete vierundzwanzig Menschen das Leben und bewahrte viele wertvolle Güter vor der sicheren Zerstörung. Zum Dank ernannte das Directorium der Bahn den Jungen noch am Abend desselben Tages zum neuen Führer der Pegasus, und er nahm, so sehr sein Herz auch vom schmerzlichen Verlust des Kameraden erfüllt war, die Aufgabe mit großem Stolz und in tiefster Verbundenheit an.

Doch war dieser Verlust nur ein Vorbote, das Nadelöhr, um das sich der Faden seines selbstgewählten Schicksals schlang und den er erst später, viel später, zu entwirren vermochte.

Es war am dritten Mai, frühmorgens, kurz nach sechs Uhr, als der Bahnhofsinspector herbeigeeilt kam und dem Jungen, der die Lok noch keine zwei Tage führte, dringlichst davon abriet, auf die Strecke zu gehen, hatte er doch soeben erfahren, dass sich in der Stadt, welche der Zielpunkt seiner Reise war, revolutionärer Pöbel zusammenzurotten beginne. Bereits in den Tagen zuvor waren zahlreiche Deputationen mit dem Zug in die Hauptstadt gefahren und hatten, wie erst jetzt bekanntgeworden war, dem König durch die Übermittlung falscher Tatsachen ihren Willen aufzunötigen versucht, ihr schändliches Ansinnen zum Glück aber nicht durchbringen können. Jetzt aber, wo die Rebellen – und nichts anderes waren diese Deputationen – mit ihren maßlosen Forderungen gescheitert waren, sei damit zu rechnen, dass sie alles daran setzen würden, sich der Eisenbahn zu bemächtigen, um Hunderte, wenn nicht gar Tausende vorgeblicher Freiheitskämpfer in die Stadt einzuschleusen, gleich wie sie es bereits vor einem Jahr getan.

Bei diesen Worten stockte die Stimme des Bahnhofsinspectors, doch gewann sein unerschütterlicher Geist gleich wieder die Oberhand. Nicht noch einmal, so sagte er und spannte jede Faser seines Körpers, nicht

noch einmal sollte diese alle Ordnung mit Füßen tretende Lumpenbande die Eisenbahn für ihre Zwecke missbrauchen.

Der Junge, der sich alles angehört, jedoch mit seinen Gedanken bereits auf dem Weg befunden hatte, sagte, er verstehe die Befürchtungen des Inspectors sehr wohl, doch wolle er sich selbst ein Bild machen und vertraue überdies auf die Kraft seiner Maschine, welche sämtliche Blockaden, so es denn überhaupt welche gäbe, mit Leichtigkeit durchbrechen könne. Der Inspector erwoh kurz, ihm die Abfahrt zu untersagen, doch wollte er dem Jungen das gerade erst gegebene Vertrauen nicht gleich wieder entziehen. Überdies, das wusste er, war die Pegasus tatsächlich eine zuverlässige Lokomotive, die in den vergangenen zehn Jahren – auf rund 20 000 Meilen Strecke – nicht ein einziges Mal ausgefallen war und alle Schwierigkeiten problemlos gemeistert hatte.

Als der Zug den Bahnhof verließ, war sich der Inspector sicher, die richtige Entscheidung getroffen zu haben.

Der Frühling hatte sich in seiner ganzen Schönheit über die Erde ausgebreitet, und die Pegasus zog mit einigen Güterwagen im Schlepptau durch die üppigen Fluren, über welche der Himmel seinen hellsten Glanz ergoss, als aus einer kleinen, unmittelbar vorausliegenden Stadt die Sturmglocken des Aufruhrs herüberhallten. Und da geschah es. Als hätten die Glocken den längst totgeglaubten Abenteurer und Vagabunden in ihm zu neuem Leben erweckt, hörte der Wolkenmacher mit einem Male auf, seinem stählernen Ross die Sporen zu geben, gebot dem Heizer Einhalt und ließ den Unterconductor auf dem Wagendach das Bremswerk ziehen. Der Autorität des Lokomotivführers vertrauend, taten sie, wie ihnen geheiß – und waren kurz darauf von zwei Dutzend Rebellen umringt, die mit ihren Säbeln rasselten und sie aufforderten, sie sofort in die Stadt zu bringen, um dort, wie sie sagten, die Freiheit zu erkämpfen und eine rote Republik auszurufen.

Nun, wie inzwischen jedermann weiß, trug diese Freiheit die Züge einer Gewaltherrschaft, und ihr Rot war nur der Vorbote eines kommenden, schrecklichen Blutvergießens. Und so kam es, dass der Pöbel, der glaubte, ihm sei die Macht des Entscheidens gegeben, alle liberalen Forderungen verwarf und sich weder um das Reich noch um seine Verfasstheit kümmerte. Es war ein vom Fanatismus gepackter Volkshaufen, der mit jedem Kilometer, den der Zug fuhr, anwuchs, ohne je auch nur im entferntesten

die Mehrheit im Lande zu stellen – und das einzige, wonach er trachtete, war, die weltliche wie die göttliche Ordnung zu stürzen und eine allgemeine Despotie zu errichten. Und falls es dazu noch eines Beweises bedurfte, so lieferte ihn die geblendete Masse gleich selbst. Denn kaum dass die Freischärler den Zug erklimmen und ihn unter ihre Gewalt gebracht hatten, teilten sie dem Jungen mit, dass sie, falls er nicht gewillt sei, sie in die Stadt zu fahren und unterwegs weitere Männer aufzunehmen, die Gleise vor und hinter dem Zug zerstören und zu Fuß weiterziehen würden. Und dann, so fügte ihr Anführer, ein kleiner, grobschlächtiger Kerl, hinzu, würde er ganz gewiss keine Gelegenheit haben, feindliche Truppen ins Land zu bringen. Kaum dass er fertig geredet hatte, befahl der Wolkenmacher weiterzufahren.

Der Bremsenführer aber, der ein mutiger und all seinen Lokomotivführern treu ergebener Mann war und glaubte, der Junge habe nur deshalb gestoppt, weil er kein Blutvergießen habe anrichten wollen, gab ihm, just in dem Augenblick, als sich der Zug wieder in Bewegung setzte, zu verstehen, dass er in seiner Tasche ein paar Bleikugeln trage, die er, da er ohnehin auf dem Dach sei, leicht in den Schornstein der Lokomotive werfen und so die Maschine für eine Weile lahmlegen könne, lange genug jedenfalls, um die Freischärler glauben zu lassen, der Zug sei defekt, eine Demontage der Schienen daher nicht nötig. Er hatte diesen Kunstgriff bereits im Jahr zuvor mit Erfolg angewandt und wartete nun auf das entsprechende Signal – doch nichts geschah. Er konnte nicht ahnen, dass das von Monaten zielloser Wanderschaft und Pflichtlosigkeit vergiftete Blut des Wokenmachers schwerer wog als alles Blei dieser Welt. Und erst als er sah, mit welcher Freude der Wolkenmacher ans Werk ging, begriff er, dass dieser sich mit den Rebellen verbündet hatte. Immer wieder wies er den Heizer an, mehr Kohle aufs Rost zu schaufeln und nur nicht müde zu werden. Die Pegasus antwortete mit wildem Schnaufen und spie Feuer und Rauch aus all ihren Löchern. Allein, es nützte ihr nichts. Der Wolkenmacher hatte das stählerne Ross fest im Griff und ließ die Zügel kein Stück locker. Es war, als hätte es geradezu einer solchen Maschine bedurft, um seine unbotmäßige Lust und seine ganze Maßlosigkeit voll zu entflammen.

Zwei Stunden später stoppte die Pegasus inmitten eines Freischärlerhaufens, und die Rebellen, etwa achtzig an der Zahl, verließen unter lau-

tem Gegröhle den Zug. Sie waren bereit, dem in der Ferne knatternden Gewehrfeuer neue Nahrung zu geben. Der Wolkenmacher aber ließ es sich nicht nehmen, von der Lokomotive herunterzusteigen und den Gesetzlosen Glück und einen schnellen Erfolg zu wünschen. Bereits zuvor hatte er, sich sicher fühlend in der dumpf wabernden Masse des ruchlosen Pöbels, den Bremser von seinen Pflichten entbunden und auch den Heizer entlassen. Einen Bremser, so sagte er, brauche er jetzt nicht mehr, und heizen, das könne er selbst. Und während der Wolkenmacher umkehrte, um neue Truppen zu holen und sie ins blutende Herz der Stadt zu bringen, bauten die Freischärler schon bald die ersten Barrikaden, griffen das Militär an und schoben dabei unablässig Greise und Kinder nach vorn, um Märtyrer zu haben, an denen sich zu ergötzen ihnen eine Leidenschaft war.

Der Pöbel war irre geworden an seiner vermeintlichen Allmacht, und selbst ein Kartätschenschuss, der zwanzig Rebellen den Tod brachte, konnte daran nichts ändern.

Der König aber, der den ganzen Tag über ausgeharrt hatte, verließ nun seine geliebte Stadt und begab sich schweren Herzens auf ein Dampfschiff, das ihn zu einer nahegelegenen Festung brachte, wohl wissend, dass sein Rückzug weder von Dauer noch eine Flucht war, sondern es vielmehr darum ging, sein Leben und damit auch das seines geliebten Volkes zu schützen. Das Militär aber verblieb in der Stadt, um das getreue Volk vor dem Terror und der Anarchie der selbsternannten Revolutionäre zu bewahren. Und siehe da, schon bald gab es unter denen, die treu geblieben waren, keinen Zweifel mehr: Nicht geflüchtet war der König, sondern Beistand und Ermutigung spendete er noch aus der Ferne seinen Untertanen. Denn während die Soldaten vor dem Volke standen und es mit der Waffe in der Hand gegen das von Allmachtsphantasien durchsetzte Revolutionsgesindel verteidigten, stand der König im Geiste hinter seinen Getreuen, einer Festung gleich, die durch nichts zu erschüttern war.

Der Wolkenmacher aber bekam von alledem nichts mit – und selbst wenn, es hätte sein Herz ebenso wenig erweicht wie die gebrandschatzte, zertrümmerte Stadt, die sich hinter ihm in den glutroten Himmel erhob. Mit fiebrigem Blut jagte er die Pegasus durchs Land, nahm die an den Gleisen entlangstreunenden Rebellen auf und brachte sie, denen kein Eigentum etwas galt, ohne einen Groschen des Lohns in die brennende Stadt.

Der Funke eines falschen Gottes Freude hatte sich entzündet.



Und während die Freischärler im einbrechenden Dunkel des Abends von einem hohen Turme aus Raketensignale ins Land sandten, um Unterstützung für die falsche Sache zu fordern, machte sich der Wolkenmacher auf, um das Land ein drittes Mal zu durchweiden.

Es sollte seine letzte Reise sein.

Noch bevor er eine weitere Gruppe Rebellen aufnehmen und sich von neuem an der Maschine versündigen konnte, sprang die Pegasus bei voller Fahrt aus den Schienen und stürzte sich, wild schnaufend, einen steilen Abhang hinunter. Als sie schließlich auf einer angrenzenden Wiese zum Stehen kam, sah sie, dass sie den Körper des Wolkenmachers von sich geworfen hatte und sein blutige Possen treibender Geist in den Händen des Herrn lag. Sie tat einen letzten Zug. Es war ihr wie eine Befreiung.«

»Das ist eine wunderschöne Geschichte.« (Der Schlussstein, schluchzend).

»Märchenhaft!« (Das Loch, lobhudeleiend.)

»Phantastisch!!« (Der Mund, maulaffenweitoffen.)

»Entwaffnend!!!« (Die Stimme, schuldbewusst.)

Und dann das ganze nochmal mit Begründung.

»Sagenhaft erzählt«, schwadroniert der SS.

»Vom Anfang bis zum Ende«, liebäugelt das L.

»Ich habe richtige Bilder gesehen«, meint der M.

»Mir ist's, als wären's meine eigenen Worte gewesen«, stimmt S. schließlich zu.

»Und du, was ist mit dir?«, fragt die stählerne Raupe und schaut den stumm am Feuer sitzenden Hans Christian Nante durch zwei mit Türen verkleidete Augen an.

»Ich weiß nicht, was die Geschichte mir sagen soll.«

»Das ist doch ganz klar!«, rufen der Mund, das Loch, der Stein und die Stimme, natürlich im Chor.

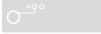
»Du hast ganz recht«, antwortet die stählerne Raupe, »du wartest ab, denn es fehlt noch ein Stück.«

»Unglaublich«, süßlockt der Schlussstein.

»Ein Epos«, lächelt das Loch.

»Ich seh's schon vor mir«, möglicht der Mund.

»Es ist wie in meiner Roman-Zeitung«, säuselt die Stimme, für manch einen Geschmack ein wenig zu hoch.



Die stählerne Raupe indes kümmert das nicht. Sie hat zu berichten, wie sich's weiter zutrug, zur damaligen Zeit.

»Der Wolkenmacher war nicht tot«, setzt's punktgenau ein, »aber wir haben nicht mehr viel Zeit, deshalb will ich's dir schnell erzählen.« Und hexamoriert's: »Er fiel in einen Brombeerstrauch und stach sich beide Augen aus. Und irrte durchs Land, fünf Tage und Nächte. Am sechsten Tag aber kam er zum Hause des Vaters, kriechend vor Erschöpfung und Schmerz. Der Vater weinte und dankte dem Herrn. Und sprach: Du hast mir meinen Sohn zurückgegeben, jetzt will ich ihn dir zum ewigen Leben bereiten. Und während er ihn wusch und bereitmachte für seine letzte Reise, schlugen sie in der großen Stadt das revolutionäre Pack in die Flucht, auf dass es nie mehr zurückkehre, und der Junge vernahm wie im Traum diese Kunde und griff nach der Hand seines Vaters, die gezeichnet war von Arbeit und Gnade und dankte ihm und schlief friedlich ein.«

Schweigen.

Dann: »Was ist aus der Pegasus geworden?«, fragt der Junge, den sie Nante nennen, seine aufrichtige Anteilnahme unter einem in züngelnde Flammen gesenkten Kopfe verbergend.

»Nun, die Pegasus wurde gerettet«, protokolliert die stählerne Raupe, »man brachte sie zurück auf das Gleis und geleitete sie unter großem Jubel zum Bahnhof. Jedoch erwiesen sich ihre Verletzungen als zu schwer, um weiter auf der Strecke fahren zu können, und so entschied man sich schweren Herzens, die Lokomotive auf ihre letzte Reise zu schicken und fuhr sie zurück in das Werk, in dem sie einstmals erschaffen. Dort aber zerlegte sie der Meister in all ihre Teile und machte ein großes Feuer und schmolz sie zu einem neuen stählernen Rosse um. Und als sich fünfhundert Tage später die Tore der großen Halle öffneten, stand da die Phoenix, die stärkste Lokomotive der Welt.«

Ein vierfaches Juchhee, gefolgt von einem weiteren.

Dann:

»Und wer führt die Phoenix jetzt?«

»Niemand«, beschwört die stählerne Raupe. Und bevor auch nur *einer* was sagen kann: »Und falls du wissen willst, wo sie gerade ist, so sage ich dir: Sie ist ganz in deiner Nähe.«

»Wo?«

»Erst musst du mir sagen, ob dir die Geschichte gefallen hat.«



»Ja.«

Da rückklappen die Türen, die Wände, alles Wellblech verschwind'.

Der Rücklauf. Im Zeitraffer. Gesehen durch die Augen eines Kindes. Die stählerne Raupe: eine Reihe von Dominosteinen, die, von einem Mundhauch bewegt, zusammenbrechen. Es sind die stählernen Steine des Herrn. Sie brechen auf ein Wort hin zusammen, lassen die Maske fallen und verschwinden auf den Schienen, die sie gelegt. Und nichts bleibt zurück – nichts, außer den Schienen. Die Raupe aber schlägt noch im Verschwinden eine Schneise in den Wald, frisst sich den Hang hinab über die Brücke und rast auf der anderen Seite den Hang wieder rauf – und entschwindet in einer weiteren Schneise im Wald, die ihre eigene ist oder auch nicht.

»Lokomotivflucht«, schließt der Schlussstein.

»Mit Nante«, lächelt das Loch.

»Es ist Krieg«, mitteilt der Mund.

»Ich weiß«, sagt die Stimme.

Die Schmoker aber stehen nur da, auf im Feuer glänzenden Schienen, und verstehen kein Wort – und schnippen sich zur Beruhigung zwei Zigaretten in die aufgeregtschlotternden Münder, ansatzlos, synchron, von einem zum andern. Dann drehen sie sich um, gehen, werden nie mehr gesehen.